

## Abseits von Eden: Vom Wollen-Sollen, Müssen-Können und Lassen-Dürfen (opiat-)abhängiger Menschen

„Freiwilligkeit“ erweist sich bei der Arbeit mit Konsumenten illegaler Drogen nicht ausnahmsweise sondern regelmäßig als „Mythos“. Versuche, diese Erfahrung zu verdrängen, ihr auszuweichen oder gar ganz zu entgehen, haben letztlich keine reale Chance.

Betäubungsmittel- und Strafgesetz bilden nur einen Teil der „Drohkulisse“, mit der sich Heroinabhängige auf besondere Weise zwangsläufig alltäglich konfrontiert sehen, so auch im Zusammenhang mit ihrer Behandlung und Betreuung. Am Beispiel der substitutionsgestützten Therapie (opiat)abhängiger Menschen wird deutlich, dass und inwiefern sich hier „Normales“ und „Anormales“ mischen:

Wie alle Adressaten therapeutischer Interventionen sollen Substitutionspatienten am liebsten wollen (oder doch wenigstens nicht sabotieren), was ihnen gut tun könnte. Dem steht vielfach allerdings so viel entgegen, dass selbst minimale Compliance alles andere als sicher ist.

Selbst- und Fremdgefährdung, Freiheitsverlust oder andere schmerzhaft Sanktionen drängen Regeln für Tun oder Lassen mit scheinbar unausweichlicher Durchschlagskraft auf, führen aber trotzdem nicht zur erwarteten Reaktion.

Wie viel an unbedingt nötiger Gelassenheit bleibt in einer solchen Umgebung Hilfsbedürftigen und Helfern übrig?

Beschrieben wird eine Gratwanderung, die nur gelingen kann, wenn ideologisch gegeneinander in Stellung gebrachte Begrifflichkeiten wie „intrinsisch“ und „extrinsisch“ oder „Freiwilligkeit“ und „Zwang“ bewusst beiseite gelassen und durch ein Konzept von „Verbindlichkeit“ ersetzt werden. Was muss oder kann unter welchen Umständen „obligatorisch“ zur Behandlung und Betreuung von substituierten Menschen gehören? Was bedeutet dies in der praktischen Umsetzung für sie selbst und für die professionellen Helfer? Was haben dabei alle Beteiligten zu lernen?